

Berliner Tageblatt



und Handels-Zeitung.

Auch ein Nachklang von der Kaiserreise.

Eine sehr befremdliche Nachricht macht gegenwärtig die Runde durch die Presse, die nämlich, daß zur Bestreitung der Kosten der kaiserlichen Orientfahrt dem preussischen Landtage eine Vorlage zugehen sollte. Ohne uns weiter auf die rein konstitutionelle Erörterung dieser Angelegenheit einzulassen zu wollen, müssen wir im Voraus erklären, daß wir schon in der bloßen Absicht, die Bestreitung der allerdings nicht unerheblichen Reise- und Repräsentationskosten aus öffentlichen Mitteln anzustreben, einen ungemein folgenschweren politischen Fehler erblicken müssen.

In zwiefacher Richtung bedeutungsvoll erweist sich diese letzte Orientfahrt Kaiser Wilhelms II. Einmal erschien der hohe Reisende als der Vertreter des mächtigsten evangelischen Staates in Europa, als der summus episcopus, der oberste Bischof der evangelischen Landeskirche Preußens. In dieser seiner Eigenschaft zog er in die heilige Stadt ein, vollzog er die feierliche Einweihung der evangelischen Erlöserkirche. Aber eingedenk auch seiner Pflichten gegenüber dem katholischen Theile der preussischen Bevölkerung, hat König Wilhelm, gewissermaßen zur äußerlichen Befriedigung des paritätischen Charakters des preussischen Staates, seine bekannte hochherzige Schenkung eines Grundstückes an die katholische Kirche gemacht.

Diese politische kluge Handlungsweise hat schon jetzt ihre vollste Anerkennung gefunden, und sie wird sich auch in Zukunft als nachhaltig wirksam erweisen. Allein, hieße es nicht die ganze politische Bedeutung, welche in diesem Auftreten des Königs Wilhelm von Preußen liegt, völlig in Frage stellen, wenn man nachträglich die Kosten für dieses Auftreten den Staatsfinanzen ausbürden wollte? Es ist doch eigentlich nicht angängig, einen Beschenken nachträglich zur theilweisen Bestreitung der durch das Geschenk entstandenen Kosten heranzuziehen. Der ganze große moralische Effekt, den das Verhalten des Königs von Preußen hervorgerufen mußte, geht unabwendbar in die Brüche, sobald sich finanzielle Erörterungen irgend welcher Art an diese Orientfahrt knüpfen sollten.

Von der hässlichen Ausnutzung eines derartigen Planes durch die ausgesprochenen Gegner der monarchischen Staatsform in Preußen und Deutschland gar nicht zu reden, müßte

Lage freigehalten worden. Anders wird in Preußen verfahren, wo fast in jeder Thronrede die „fortdauernd ungünstige Lage der Landwirtschaft“ beklagt und die Landwirthe des Wohlwollens und der Fürsorge der Staatsregierung versichert worden sind. Aber auch die Ankündigung einzelner wirtschaftlicher Maßnahmen zeigt kein besonderes Entgegenkommen gegen agrarische Wünsche. Man erinnere sich nur, wie zum Beispiel in der Thronrede von 1895 ein ganzes Bouquet von Gesetzen mit ausgesprochener agrarischer Tendenz den Reichsboten in Aussicht gestellt wurde: Börjengesetz, Margarinegesetz, Zuckersteuergesetz. Diesmal wird an die Spitze ein Gesetzentwurf über die Verlängerung des Privilegiums der Reichsbank gestellt, und die hierbei abgegebene Versicherung, daß die „erprobten Grundlagen unserer Bankgesetzgebung“ darin nicht verlassen werden sollen, ist sogar eine offene Abweisung der auf diesem Gebiet, wie anderwärts, lärmend aufgestellten agrarischen Forderung. Ein Gesetz über die allgemeine Einfuhrung der Schlachtvieh- und Fleischschau wird nur in der Form angekündigt, daß es erwogen werde, und der Kaiser auf die Vorlage desselben noch in dieser Tagung hoffe. Ein solches Gesetz wird schon seit längerer Zeit von agrarischer Seite verlangt. Indessen läßt die ausdrückliche Angabe, daß das Gesetz sich auf alles, zum menschlichen Genuß bestimmte Fleisch, inländischer wie ausländischer Herkunft, erstrecken solle, nicht eine bestimmte agrarische Tendenz erkennen, weil damit der sanitäre Gesichtspunkt vorangestellt wird. Darüber, inwieweit mit diesem Gesichtspunkt die durchaus notwendige Rücksicht auf die Erhaltung der Zufuhr vom Anstande, welche der deutsche Konsum gar nicht entbehren kann, in Einklang gebracht werden soll, kann allein der Inhalt der in Aussicht gestellten Vorlage Auskunft geben. Daß in der Thronrede über handelspolitische Fragen nichts gesagt ist, entspricht der tatsächlichen Lage. Die Verhandlungen, welche mit England und den Vereinigten Staaten über neue Vereinbarungen schweben, bedürften in ihrem gegenwärtigen Stadium einer besonderen Erwähnung nicht, und den Arbeiten, die zur Vorbereitung neuer Handelsverträge von sehr langer Hand in Angriff genommen sind, ist dadurch genug Ehre erwiesen, daß sie in der vorjährigen Thronrede erwähnt worden sind.

von ganz ausnahmsweise hohen Bedürfnissen und nicht entfernt um einen dauernden Zustand. Erwägt man ferner, daß bei den dauernden Ausgaben nicht nur die Kosten der Heeresverstarfung für ein halbes Jahr, sondern auch die Kosten erheblicher Verbesserungen der Gehälter zahlreicher Klassen von unteren und mittleren Beamten vorgesehen sind, so ist man zu dem Schlusse berechtigt, daß der vorliegende Etat trotz des Anleihebedarfs von 90 Millionen Mark eine ganz ungewöhnlich günstige Lage der Reichsfinanzen beweist.

Das wäre auch noch schöner, wenn die Nothwendigkeit, Anleihen von 90 Millionen Mark aufzunehmen, einen dauernden Zustand darstellen sollte! Viel Eindruck werden die Ausführungen der „B. P. R.“ auf die Steuerzahler nicht machen; diese sehen in allem nur die Summen, die sie aufzubringen haben, und lassen sich durch solch offiziöse Rosafärbereien nicht fangen.

• Einer längeren Zuschrift aus landwirthschaftlichen Kreisen, welche für die Ueberweisung der Wasserbauverwaltung an das landwirthschaftliche Ministerium eintritt, hat die „Köln. Bzg.“ Aufnahme in ihre Spalten gewährt, sie sagt derfelben aber folgende Darlegung ihres Standpunktes bei: „Wir können uns auch durch diese Ausführungen nicht in unserer Ueberzeugung erschüttern lassen, daß wir die Uebertragung des gesamten Wasserbaues auf das landwirthschaftliche Ministerium sachlich für ungerechtfertigt, politisch aber für einen schweren Fehler ansehen müssen. Sie wird gerade in der jetzigen Zeit als ein weiteres bedauerliches Nachgeben der Staatsregierung gegenüber den unberechtigten und übertriebenen Anforderungen der agrarischen Schreier aufgefaßt werden müssen, und diese Nachgiebigkeit wird leicht dazu führen, Gegenläufe zwischen den berechtigten Interessen von Landwirtschaft, Handel und Verkehr hervorgerufen, die für unsere weitere volkwirthschaftliche Entwicklung recht bedenkliche Folgen zeitigen kann. Weder Minister Dr. Friedenthal noch Freiherr Ducas von Valkenburg haben, so lange sie Landwirtschaftsminister in Preußen waren das Bedürfnis empfunden, den Wasserbau ihrer Verwaltung zu unterstellen. Wir meinen, daß ihr Beispiel auch für die Nachfolger genügen dürfte.“

• Man muß es den Landwirtschaftskammern, die meist unter dem Einfluß des Bundes der Land-

zungen des Staates über die Grenzen der Civilliste in Anspruch genommen wurden? Das geschah in Preußen nicht einmal unter dem absoluten Regiment. Man denke ferner an die berühmte englische Reise Friedrich Wilhelms IV., man denke auch an die ungemein prächtige Reise Kaiser Wilhelms I. nach Mailand zu Victor Emanuel.

Je mehr man sich mit dieser finanziellen Seite der kaiserlichen Orientreise zu beschäftigen Veranlassung hat, desto stärker wird die Ueberzeugung, daß Dreieringen einen erstaunlichen Mangel an politischem Augenmaß bekundeten, welche überhaupt nur daran denken konnten, die Staatsfinanzen für die Bestreitung des Kostenaufwandes in Anspruch zu nehmen. Es ist unseres Dafürhaltens die Pflicht gerade der unabhängigen Presse, gleichviel ob sie der liberalen oder der illiberalen Aufschauung huldigt, vor der Weiterverfolgung des angezeigten Manes so eindringlich wie nur möglich zu warnen. Wie kaum bei irgend einer früheren Gelegenheit macht sich hierbei die ethische Bedeutung des alt-ritterlichen Spruches geltend: „noblesse oblige!“

* Nach dem Inhalt der Thronrede könnte man annehmen, daß bei der Reichsregierung der Voratz besteht, den übertriebenen Forderungen der Agrarier nicht in mehr in dem Maße wie bisher nachzugeben. Zwar darf es nicht überraschen, daß in der Rede der Nothlage der Landwirtschaft nicht gedacht wird. Im Reiche sind in der Regel die Thronreden von Betrachtungen über die wirtschaftliche

von der Höhe im nächsten Jahre ganz ungewöhnlich hoch bemessene Betrag der aus den ordentlichen Einnahmen zu streichenden einmaligen Ausgaben trotz des Mehrbedarfes im Ordinarium von rund 24 Millionen Mark um weitere rund 20 Millionen erhöht werden konnte, ohne die Spannung zwischen Matricularrumlagen und Ueberweisungen gegen das Vorjahr zu erhöhen. Die Bundesstaaten sind im Gegentheil besser gestellt als im laufenden Jahre; denn sie sollten an Ueberweisungen rund 35 Millionen Mark mehr erhalten, während an Matricularrumlagen nur etwas über 28 Millionen Mark mehr aufzubringen sind. Da die Matricularrumlagen den Statsbetrag der Ueberweisungen nur um wenig über 13 Millionen Mark übersteigen, so erhellt, daß selbst bei sehr vorsichtiger Veranschlagung die eigenen Einnahmen des Reiches nicht nur zur Deckung der dauernden Ausgaben, sondern auch einmaliger Ausgaben in dem hohen Betrage von nahezu 150 Millionen Mark, das heißt von nahezu 20 vom Hundert der dauernden Ausgaben, ausreichen. Wäre kein außerordentliches Bedürfnis zu einmaligen Ausgaben vorhanden, so würde daher auch das ganze Extraordinarium aus den ordentlichen Einnahmen dotirt werden können. Wenn jetzt neben den einmaligen Ausgaben im ordentlichen Etat in dem ungewöhnlichen Betrage von rund 162 Millionen Mark ein außerordentlicher Etat in Höhe von 90 Millionen Mark vorzusehen war, so hat dies eben seinen Grund darin, daß im nächsten Jahre die Kosten für die Durchführung des Flottenplanes mit der ersten Rate zur Durchführung der Militärvorlage und der letzten Rate für die Neubewaffnung der Artillerie zusammentreffen. Infolge dieses Zusammentreffens sind allein die einmaligen Ausgaben der Verwaltungsverwaltung auf rund 125 Millionen angeschwollen. Schon im nächsten Jahre wird sich dieser Theil der Ausgaben beträchtlich vermindern; es handelt sich also bei der Einstellung einer Aufleihe von nahezu 90 Millionen Mark um die Befriedigung

der Landwirthschaftskammer betreibt hiernach Handelsgeschäfte und verdient an diesen Geschäften Geld, was dem Charakter der Kammer durchaus widerspricht. Wie der „Vollzug“ mitgetheilt wird, wurde in der letzten Sitzung der Handelskammer zu Brandenburg eine Eingabe der Handelskammer zu Sorau bekannt gegeben, die sich mit dieser Angelegenheit beschäftigt. Es wurde ausgeführt, was wohl die Landwirtschaftskammer sagen würde, wenn die Handelskammer billiges russisches Getreide ankaufen und an die Konsumenten zu billigen Preisen weiter geben würde! Es wurde beschlossen, sämtliche deutsche Handelskammern hiergegen zu gemeinsamem Vorgehen anzuregen. Wenn nach solchem Vorgehen der Landwirtschaftskammern nicht alle diejenigen Kreise, welche nicht die Ehre haben, von dem Ertrage der Landwirtschaft zu leben, den Kampf gegen die vom Bunde der Landwirthschaft geführten Agrarier aufnehmen, so ist ihnen nicht zu helfen. Lange genug hat das deutsche Volk sich den Terrorismus der Agrarier schon gefallen lassen.

* In Frankreich scheint der Kampf für und wider Frejus, für und wider Vicquart jetzt auf die Straße verlegt zu sein. Als der Präsident Felix Faure gestern vor der neu eingeweihten Opera Comique vorfuhr, erkänten aus der dort versammelten Menge einige Hochrufe auf die Armee, welche mit Hochrufen auf Vicquart beantwortet wurden. Es kam zu einem Gedränge; eine Person wurde verhaftet. Ebenso kam es

Die Allerjüngsten und ihre Artistenlyrik.

(Die graue Theorie.)

Von
Fritz Mauthner.

Seit Monaten sorge ich mich um die undankbare Aufgabe, von der allernuesten Entwicklung der deutschen Lyrik ein richtiges Bild zu gewinnen und den Eindruck ohne ein spöttisches und ohne ein rühmendes Wort des Vorurtheils wiederzugeben. Undankbar ist diese Aufgabe ganz besonders, weil die stillen Herren aus dem neuen lyrischen Bunde sich gewiß sagen werden: „Was stört er unseren Kreis, wenn er uns nicht bekämpft oder auf den Schild erheben will? Warum will er Stellung zu uns nehmen, wenn er nicht heiß und nicht kalt ist, sondern lau gegenüber unseren unerhörten, unvergleichlichen und unsterblichen dichterischen Wunderwerken?“ Nun, es muß nicht immer Raubheit sein, wenn ein Leser von einem Dichter sehr gemischte Gefühle erfährt, wenn ich mich zum Beispiel eine ganze Weile dem musikalischen Sprachzauber dieser Allerjüngsten gern träumerisch hingeebe, die anmuthigen Bewegungen der Reime behaglich verfolge, zu den flotten Wurzeltänzen der Verse beifällig lächle, bis dann plötzlich ein allzu Kühner Buzelbaum nistlingt, der Wurm gedrochen wird, und ich den Traum, höchste und reinste Poesie genossen zu haben, mit einem herzlichen Gelächter oder gar mit einem Fluche abschüttle. Diese starke Empfindung, zugleich ergriffen und gehoppt zu sein, ist eine Thatsache meines Bewußtseins, genau so, wie für die französischen und deutschen Pfleger der Artistenlyrik die wunderlichsten Stimmungen Thatsachen des Bewußtseins sind.

Zwischen den französischen und den deutschen Dichtern bestehen einige Unterschiede. Auf französischem Boden ist die

merkwürdige Pflanze fast natürlich erwachsen und hat schon vor etwa zehn Jahren ihre äppigsten Blüthen getrieben. Ein Prose, der berühmte Verlaime, hat echte poetische Löhne verdient, die gelegentlich paffen können wie die melancholischen unter den Gedichten Heines; ein Franzose, der verfliegene Mallarmé, hat den Preis der untreuwilligen Romit davongetragen; die Deutschen, welche nur zu ihrem eigenen Schaden das äußerliche Wesen dieser Pariser Clique nachzuahmen versucht haben, zählen unter sich einige zuverlässige Herren, die das weite Feld der untreuwilligen Romit bebauen und dabei trotzdem von Zeit zu Zeit ein verblüffend seines Wort für ihre dichterische Stimmung finden, aber eine Persönlichkeit von der Kraft Verlaimes besitzen sie nicht. Ihr gegenwärtig anerkanntes Haupt, Stefan George, ist ein Dichter, ein wirklicher; es ist ihm gegeben, in der Geheimsprache seiner Schule zu sagen, was er leidet; in unserer deutschen Muttersprache, mit welcher doch Goethe gar nicht so äbel angekommen ist, seine Geheimnisse zu verrathen, ist ihm leider nicht gegeben. Es hängt das aufs Engste damit zusammen, daß diese ganze Dichterei vorerst nur für die Eingeweihten da sein, daß sie als Artistenlyrik leben oder sterben will. Ich muß diese Bezeichnung zunächst erklären.

In Frankreich ist, auch für das Drama und den Roman, vor etwa zwanzig Jahren das Schlagwort „l'art pour l'art“ angekommen. „Die Kunst um der Kunst willen.“ Wir haben das Schlagwort bis zur Sinnlosigkeit wiederholt, und es ist doch, mit Verlaub, von Hause aus ein Unsinn. Kunst wird niemals für die abstrakte Kunst geschaffen, sondern nur für Menschen, die sie aufnehmen können, für Menschen mit Augen und Ohren. Die überfeinerten oder nervenkranken Leute, welche das Schlagwort l'art pour l'art aufgebracht oder auf ihre Fahne geschrieben haben, stellen sich natürlich auch nur lebendige Menschen als ihr Publikum vor, freilich auserlesene

Menschen mit künstlerisch ausgebildeten Augen oder Ohren. Weil sie in sich nicht die Kraft fühlten, gemeinvernehmlich wie Homer und Shakespeare und Goethe dem ganzen Volke zu suggeriren, was sie Neues mitzuthun hatten, darum erstanden sie, durch Armuth stolz gemacht, die traurige Weisheit: es schreibe nur ein neumodischer Dichter nicht für sein Volk, sondern nur für seine Gemeinde. Für Künstler, wie er selbst immer ist, für die Leute vom Bau, die die Schwierigkeiten des Werkmaßes und des Reims zu würdigen wissen, für Artisten. So giebt es bei einem vornehmen Circus in jeder großen Vorstellung besondere Nummern der Bereddressur und der Gymnastik, welche nur bei Fachmännern Beifall finden können. Der Vergleich wäre gewiß unwürdig der Seelenkünstlerin Poesie selbst handeln würde und nicht zunächst um Bereddressur und Reimgymnastik. Dieser Auffassung scheint die Behauptung der jungen Dichter in Frankreich und in Deutschland gegenüber zu stehen, daß ihnen die Form Nebenache sei, daß die künstliche Form nur der hinfel-nagelneuen Aufgabe diene, Stimmungen auszudrücken, welche angeblich bisher nicht zu Worte gekommen sind. Was die Maler mit Recht für sich beanspruchen und die Musiker, aus den wenigen Farben ihrer Palette, aus den wenigen Tönen ihres Klaviers unbefangene Afforde veruchswelie zu mischen, das verlangen die Dichter billig auch für sich. Als ob Leistung nie gelebt und nicht mit seiner glänzendsten Klinge für immer eine Grenze gehauen hätte zwischen der Poesie und der Malerei (die Musik lag ihm ferner), so taumeln die großen und kleinen Talente der Artistenschule zwischen den Künsten umher. Ihr Ideal scheint ein Mischmaisch zwischen Poesie, Malerei und Musik zu sein, während Manchem von uns schon die Modefarbe einer Saison, schon die Harmonien junger nachahmender Komponisten wie Wilschmash er-

...wichtig und vermehren und aus dem Wege räumen, was diese Beziehungen gefährden könnte. Man kann schwerlich behaupten, daß Herr v. d. Medes gerade vor der Jubiläumfeier beliebte Ausweisungspolitik

scheinen. Hier trennt ein Abgrund die deutsche Lyrik von der französischen.

Die französischen Dichter hatten alle Ursache zu dem Veruche, neue Tarnsaiten auf ihre alte Lyra zu ziehen. Die französische Lyrik ist für unseren Geschmack, offenbar jetzt auch für den Geschmack der jungen Franzosen, zu nüchtern, zu regelrecht. Schon zu Anfang unseres Jahrhunderts trat so der geniale Alfred de Musset dem klassischen Schulmeister Frankreichs mit dem übermüthigen Verlangen entgegen, die Poesie müsse unvermüthig werden (dérisonner); es war der Kriegsruf einer Revolution gegen die langweilige Herrschaft der Regel und Konvention. Für unser Empfinden ist Musset der einzige große französische Lyriker geblieben. Verlaine hat in einem hübschen Gedichte, welches sich nur zu sehr auf die technische Poetik einläßt, vor etwa fünfzehn Jahren das Programm Mussets wieder aufgenommen. Dieses Programm ist für uns fast unüberlegbar, weil es die Gewohnheiten der französischen Dichtkunst zur Voraussetzung hat. Einige Forderungen müssen uns genügen: vor allem Musik; nichts sei kostbarer als die trinkene Dichtung, in welcher das Unbestimmte mit dem Klaren sich verbindet; keine Farbe, nur die Nuance, welche allein die Flöte dem Horn verwehlt, den Traum dem Traume; und wieder und wieder Musik. Verlaine selbst hat zu diesem Programm (sicherlich nicht nach ihm) viele ganz entzückende Gedichte geschrieben. Eine kleine Auswahl ist vor kurzem in einer vorzüglichen deutschen Uebersetzung*) herausgekommen. Nebenbei sei bemerkt, daß der Uebersetzer die Lebensumstände Verlaines, die diesen bald ins Gefängniß, bald ins Hospital gebracht haben, in der Einleitung übergeht, ebenso in seiner Uebersetzung die frechsten Verse des Dichters. In ähnlicher Absicht hat schon Coppée kurz nach dem Tode Verlaines (1896) eine Auswahl getroffen. Es ist, als ob man Heinrich Heine zu einem beschaulich weisen und christlichen Dichter stempeln wollte.

Die Streber der Artistenschule, die Verlaines Talent nicht befehen, haben sich strenger an sein Programm gehalten, als er selbst. Musik und Unbestimmtheit müssen für Poesie gelten. Und wenn es noch Musik wäre. Da giebt es einen Reimer, der uns in einem Sonette die Mythen der fünf Vokale beibringen will, so zwar, daß dabei Vokale und Konsonanten einen wahnsinnigen Tanz ausführen. Die von Verlaine gewünschte Unbestimmtheit geht schon ins Aschgrau, die Trunkenheit bis zum Torkeln. Man könnte glauben, ein Deutscher verstehe die Feinheiten der französischen Sprache nicht genügend, um ein französisches Gedicht für unverständlich erklären zu dürfen. Da muß ich mich denn auf Jules Lemaitre berufen, vielleicht den feinsten Pariser Kritiker, der sich einmal über den schon genannten Mallarmé in köstlicher Weise lustig gemacht hat. Anlässlich eines Gedichtes von Mallarmé, das ins Englische übersetzt worden war, sagt er ironisch: „Die Ausländer sind vielleicht fähiger

*) Gedichte von Paul Verlaine, übertragen von Hans Richter. Halle a. d. S. Verlag von Otto Hendel.

... die mittelamerikanischen Gewässer ist, wie uns unser Kieler Korrespondent schreibt, der stattliche Kreuzer „Gertha“ bestimmt. Der Kreuzer „Geier“, welcher Ende November von Bahadós abgegangen ist, weilt bereits an dem Ostgolfende Südamerikas, und nach Westamerika geht der kürzlich vollendete Kreuzer „Gazelle“.

als wir, diese Poesie zu verstehen; sie haben den französischen Sprachgebrauch nicht zu vergessen, bevor sie lesen.“

Die literarische Revolution gegen verknöcherte Regeln ist in Frankreich für den Lyriker eine Nothwendigkeit; seit hundert Jahren beinahe begann jedes starke Talent mit der Auflehnung gegen den klassischen Schulmeister. Die Jünger der deutschen Artistenlyrik hatten wahrhaftig nicht nöthig, das nachzumachen. Wonach die besten Franzosen sich sehnen, das besitzen wir in den Versen Goethes, Heines, Lenaus, um nur drei Namen zu nennen. Aber seltsam: die um Stefan George berufen sich nicht auf unsere großen Lyriker (den fast liturgischen Bückling vor der Gottheit Goethes abgerechnet), sondern auf Wagner, auf Nietzsche, auf Böcklin, auf Klinger. Sie meinen es gut; jedem Bereiche möchten sie das Werthvollste entnehmen, der Philosophie Gedanken, hoch bis zur Unsichtbarkeit, der Musik die Fähigkeit, Vieles ohne Worte zu dichten, der bildenden Kunst zugleich starre Statuenhaftigkeit und impressionistische Philosophie mit der unklaren Mystik verwechseln, daß sie Beschreibung von Bildern und geistlose Tommalerei für farbenprächtige oder für wohllautende Poesie halten, das ist der Irrthum, in welchem gerade ihre Talente befangen sind. Einige haben es dem schrecklichen Mallarmé abgeguckt, keinen Punkt und kein Komma zu schreiben und so schon für das Auge die Sätze durch einander fließen zu lassen, zur Qual des Lesers; so machen sie auch keinen Punkt und kein Komma zwischen einzelnen Rünften. Sie glauben, Lessings Lehre, verbunden zu haben, weil sie nicht im Stande sind, sie zu befolgen.

XX Gegen die Theateragenten. In der Schlaraffenburg am Endeplatz tagt jetzt wieder das Schauspielersparlament oder, wie sie sich nennt, die Delegirtenversammlung der Genossenschaft deutscher Bühnengehöriger. Die Verhandlungen und Berichte ergeben von Neuem, wie sicher und gesund diese Organisation der deutschen Kunstbetheilnehmer ist. Sie gedeiht moralisch und materiell in sich selbst und in ihren Filialanstalten; ein wenig resignirt klang nur das Referat über die in Weimar stationirte Witwen- und Waisenpensionsanstalt.

Die deutsche Bühnengenossenschaft ist sich ihrer Machtstellung auch wohl bewußt. Sie that es heute Vormittag durch lebhaften Beifall kund, als ihr Präsident, der eifrige und beredte Herr Hermann Nissen, eine Frage anschnitt, die so recht eine Machtprobe bedeutet und diese jetzt tagende Delegirtenversammlung wohl zu einer historisch denkwürdigen machen wird. Es wurde der offene Kampf gegen die Theateragenturen proklamiert. Auch ins größere Publikum sind seit einigen Jahren, wenn es sich um Feststellung sozialer Schäden handelte, durch Broschüren und Zeitungsartikel die Klagen gebrungen über das Mißverhältniß, das vielfach zwischen den Forderungen und den Leistungen der Bühnengenossen herrscht. Es hatte von einer Art Leibeigenschaft und slavischen Tributpflichtigkeit gesprochen werden können, die den Schauspielern an den Agenten gegen alle Willigkeit fesseln. Bis ins Parlament drangen diese Beschwerden; hier haben sie sich freilich keinem Uebermaß von Sachverständniß gegenüber. Auch spielten sie bis in

... wie sein Freund, der General Pelloux — auch von einem nahen Kriege gesprochen und hat seinen Punschgenossen die tröstliche Versicherung gegeben, daß, während die „Byzantiner“ dann weiter an ihren Buchstaben tüfteln würden, er, Mercier, das Vaterland retten werde.

die Region des neuen Bürgerlichen Gesetzbuches und haben da einen Paragraphen provozirt, der dem Bühnengehörigen einen gewissen Schutz, aber keinen sicheren gewährt. So mußte und muß die Abhilfe aus dem Schauspielersstande selbst kommen. Denn auch Verhandlungen mit den Agenten verliefen resultatlos. Herr Nissen referirte darüber und sprach sich dabei mit echtem Rüstertemperament und einer Unerblichkeit, die nichts zu wünschen übrig ließ, gegen die Agenten aus, gegen ihre schreibbare Bereitwilligkeit im Anfang der Besprechungen und gegen ihr Zurückzucken im weiteren Verlaufe; nur der Berliner Agent Bedner stach nach den Ausführungen des Herrn Nissen als ein weißer Hahn unter seinen Kollegen heraus.

Nunmehr will die Bühnengenossenschaft von eigener Hand vorgehen. Sie plant nichts weniger als eine eigene Agentur, einen selbstständigen Markt mit besonderen Verkehrsbedingungen, die, wie sich von selbst versteht, für den Schauspieler erheblich günstiger als die derzeitigen Agentensätze sein werden. So soll der hohe Provisionsatz von 5 Prozent der Jahresgäbe, wie er jetzt auch von den schlecht dotirten Schauspielern verlangt wird, überhaupt nicht mehr erhoben werden. Nur die Einkommen über 7200 Mark sollen 4 Prozent tragen, dagegen sinkt mit der Höhe der Gage die Provision bis auf 1 Prozent. Vor Allem aber will man Breche legen in die bedenklichste Stelle des jetzigen Brauches, wonach der Agent nämlich jene jährlichen 5 Prozent unentwegt weiter erhebt, auch wenn der betreffende Kontrakt ohne seine Inanspruchnahme verlängert wird. Herr Nissen rechnete vor, daß manche Künstler im Laufe der Jahre ganze Vermögen an ihren Agenten zahlten, dafür daß dieser seinerzeit das Engagement zu Stande gebracht habe. Die neue Konkurrenzagentur will davon nichts wissen; sie erhebt nach drei Jahren in maximo 2 Prozent, nach fünf Jahren überhaupt nichts mehr. Eventuelle Ueberschüsse will sie dann für engagementslose und unterstützungsbedürftige Genossen verwenden.

Die Geschäftsprinzipien der neu zu gründenden Agentur stehen danach bereits im Großen und Ganzen fest. Nicht so die Organisation. Wie zur Befiegelung des vor einigen Jahren mit dem „Deutschen Bühnenverein“, also mit den Bühnenteilern, geschlossenen Friedens will man Hand in Hand mit diesem vorgehen. Zuerst dachte man, daß der Bühnenverein eine Art Protektoral oder Aufsichtsrath für die lediglich von der Genossenschaft zu leitende Vermittlungsanstalt abgeben sollte. Jetzt scheint sich die Sache mehr in der Richtung eines Sozietätsverhältnisses entwickeln zu wollen. Ohne daß endgültige Beschlüsse bereits vorliegen, scheint der Bühnenverein zu beabsichtigen, dieselbe Summe wie die Genossenschaft, nämlich 50,000 Mark, in die Sache einzuschießen und seine Mitglieder darauf festzusetzen, daß sie ihren Bedarf an Schauspielern vorzugsweise bei der neuen Agentur decken.

Kommissionsberathungen, aus beiden Parteien besetzt, werden in nicht allzu langer Zeit das Einzelne feststellen, so daß Direktoren und Schauspieler — und Agenten! — sich auf einen neuen Zustand der Dinge wohl werden vorbereiten können. Denn aus der heutigen Versammlung der Bühnendelegirten sprach ein solcher Muth und ein so starker Wille zum Handeln, daß man nicht antehnen kann, die Sache werde im Sande verlaufen.

Berliner Tageblatt



und Handels-Zeitung.

Die Wohnungsnoth der preussischen Volksschule.

Ob viele unserer Leser werden sich vielleicht über diese Ueberschrift verwundern. Sie werden sich vielleicht fragen, ob man denn überhaupt berechtigt sei, von einer Wohnungsnoth in diesem Sinne zu sprechen. Hier und da erfährt die Oeffentlichkeit wohl von dem traurigen baulichen Zustande einer Dorfschule in Puttkamerun oder auf einem Dorfe eines ostelbischen Patronats Herrn; allein das sind doch nur sehr vereinzelte beklagenswerthe Ausnahmestände, so daß von einer allgemeinen Wohnungsnoth, von einer Raumnoth der preussischen Volksschule doch nicht füglich die Rede sein kann. So mögen, wie gesagt, viele Leser denken und sich dabei des Wortes erinnern von Preußen als dem Lande der Kasernen und — der Schulen. Allein die traurige Wahrheit ist leider nicht wegzuleugnen, daß trotz jenes vielberufenen Wortes eine Wohnungsnoth in der preussischen Volksschule vorhanden ist. Sie ist keine Erfindung der bössartigen liberalen Zeitungsschreiber, sondern sie ist ein Zwangsergebniß der staatlichen Erhebungen über das niedere preussische Volksschulwesen, wie solche bekanntlich am 27. Juni 1896 angestellt wurden. Diese statistischen Erhebungen im Gebiete der preussischen Volksschulen reden eine furchtbar ernsthafte Sprache der unerbittlichen Thatfachen!

Zunächst hat sich herausgestellt, daß für 92,001 Schulklassen nur 78,431 Klassenräume vorhanden waren. Es haben somit 13,570 Klassenräume, das heißt ungefähr 15 Prozent, gefehlt. Allgemein lehrreich ist es, zu erfahren, wie sich diese Wohnungsnoth der preussischen Volksschule in den verschiedenen Gebietstheilen kundgibt. Sieht man von dem Hohenzollern-Musterländchen ab, in welchem auf 199 Schulklassen 198 Klassenräume gezählt werden, dann zeigen sich die günstigsten Verhältnisse in Berlin, wo auf 3583 Schulklassen 3543 Klassenräume kommen, und in Schleswig-Holstein mit 3945 Schulklassen und 3886 Klassenräumen. Dann folgen die Rheinlande mit 13,788 Schulklassen und 12,914 Klassenräumen. Auf annähernd gleich hoher Stufe befinden sich Hessen-Nassau, Sachsen, Westfalen, Hannover. Die Provinz Brandenburg steht schon viel tiefer, hier kommen auf 8108 Schulklassen nur noch 6659 Klassenräume. Weiter hinab noch sinkt die Provinz Posen mit 5786 Schulklassen und 4149 Klassenräumen, und am schlimmsten ist es in dieser Beziehung um Schlesien bestellt. Hier zählt man 9954 Klassenräume auf 13,548 Schulklassen.

die gebieterische Pflicht vor, möglichst rasch für die gründliche Beseitigung dieses „crimanten“ Mißstandes zu sorgen.

• Gegenüber dem in einigen deutschen Blättern verbreiteten Gerücht, Deutschland beabsichtige, das alleinige Protektorat über Samoa zu übernehmen, wird amtlich aus Washington erklärt, daß der Vertrag bisher keine Abänderung erfahren hat. Bis jetzt habe die deutsche Regierung den Vereinigten Staaten keine förmlichen Eröffnungen gemacht, und ebensowenig, so weit bekannt, England. Während zugegeben wird, daß die deutschen Interessen in Samoa größer sind als die der Vereinigten Staaten und Englands zusammengenommen, ist die Bundesregierung Nordamerikas doch der Ansicht, daß die Samoainseln zu große Bedeutung besitzen, als daß sie zugeben könnte, daß sie in die alleinige Kontrolle Deutschlands gelangen. Wir sind diesen Meldungen in der deutschen Presse von Anfang an mit der aus guter Quelle stammenden Versicherung entgegengetreten, daß Deutschland gegenwärtig nicht daran denke, die Samoastrage aufzurollen.

• Für die Veteranen aus den letzten Kriegen macht sich zur Zeit eine erhöhte Fürsorge bemerkbar. Wir haben schon mitgetheilt, daß in den maßgebenden Kreisen der deutschen Bundesregierungen gegenwärtig die Absicht erwogen wird, allen denjenigen Inhabern des eisernen Kreuzes, die sich in unzureichenden Verhältnissen befinden, durch Gewährung eines besonderen Ehrensoldes einen sorglosen Lebensabend zu bereiten. Die Zahl der noch lebenden Inhaber des eisernen Kreuzes wird auf etwa 7200 geschätzt. Bekannt ist auch, daß schon jetzt einer ganzen Anzahl Veteranen auf Grund des einschlägigen Reichsgesetzes Beihilfen gewährt werden. Ueber diese ist jetzt eine Bestimmung getroffen, die die Auszahlung der Beihilfen im Falle der Uebersiedelung in einen anderen Bundesstaat regelt. Es ist nämlich angeordnet worden, daß die Beihilfe stets von demjenigen Staat, der die erstmalige Bewilligung ausgesprochen hat, weiter gezahlt werden soll. Hierdurch soll eine nicht in der Absicht des Gesetzes liegende Aenderung der auf die einzelnen Staaten zur Gewährung dieser Beihilfen vertheilten Pauschalsummen vermieden werden. Dagegen soll beim Uebersiedeln eines mit Beihilfe bedachten Veteranen in das Reichsaustand die Beihilfe sofort in Wegfall kommen und an Stelle des Ausgeschiedenen der nächstberechtigte Anwärter die Beihilfe erhalten. Wir können dieser Regelung zustimmen. Ein

friedensbruch, „die einen revolutionären Charakter anzunehmen scheinen“, ansehen wollte, was doch eine recht eigen- thümliche Prämisse wäre. Wie eine derartige Maßregel ferner während einer Tagung des Reichstages gegen die sozialdemokratischen Reichstagsabgeordneten durchgeführt werden sollte, ohne den Artikel 31 der Reichsverfassung zu verletzen, erscheint uns eine fast unlösbare Frage. Denn danach kann ein Abgeordneter nur mit vorgängiger Genehmigung des Reichstages verhaftet werden, außer wenn er bei Ausübung der That oder im Laufe des nächstfolgenden Tages ergriffen wird, wovon natürlich in diesem Falle keine Rede sein könnte. Ehe man sich aber mit der Reichsverfassung in Konflikt bringt, thäte man besser, zu den Feuerstätten zurückzukehren, die derselbe Kriegsminister Bronsart im Reichstage zur Niederhaltung sozialistischer Tumulte für ausreichend erklärte.

• Eine eigenartige Auffassung von ihrem Zweck scheint die „Kameradschaft“, Deutsche Offizier-Wohlfahrtsgesellschaft m. b. H., zu haben. Sie versendet Cirkulare, in denen zwei Marken französischer Champagner angepriesen werden, die zur Ersparung des hohen Flaschenzolles in der Filiale Sablon-Ney auf Flaschen gebracht sind. Dagegen ist nichts einzuwenden, aber diese Cirkulare gehen auch Nichtmitgliedern zu. Das uns vorliegende Exemplar ist an einen Fabrikbesitzer in der Provinz Sachsen gerichtet, und man geht wohl nicht fehl in der Annahme, daß die Offerte in großen Massen unter das der genannten Gesellschaft völlig fernstehende Publikum geworfen worden ist. Der gewissen Kreisen angeblich so sehr am Herzen liegende Schutz des Mittelstandes und Klein-gewerbes erscheint hier in einem etwas sonderbaren Lichte.

• Einen harten Kampf um die Besteuerung der Waarenhäuser führen zur Zeit die Stadtverordneten in Zeitz mit dem dortigen Magistrat. Man schreibt uns darüber vom 14. Dezember:

„Zu einer erregten Besprechung gab in der gestrigen Stadtverordnetenversammlung die Kenntnisaahme von dem ablehnenden Bescheid des Magistrats über die von einer Kommission von Stadtverordneten und Magistratsmitgliedern festgesetzte Gemeinbesteuerordnung für die Waarenhäuser Anlaß. Die Kommission hatte folgende Steuerordnung für die Waarenhäuser festgesetzt, daß bei einem jährlichen Umsatz von

50,000 bis 100,000	Mark	1	Prozent
100,000	•	200,000	• 1½
200,000	•	300,000	• 2
300,000	•	400,000	• 2

... auf 10,000 Schülern. Nicht ganz so schlimm, wenngleich noch immer schlimm genug, sieht es in Pommern (vulgo Puttkamerun) aus. Hier kommen auf 5011 Schulklassen 4365 Klassenräume. Die Folgen dieser Wohnungsnoth in der Volksschule sind genau die gleichen schädlichen, wie sie in der allgemeinen Wohnungsnoth sich herausstellen. Die ungenügenden Räume sind in einer Weise überfüllt, daß die bedenklichsten Nachwirkungen in körperlicher wie in geistiger Beziehung unausbleiblich sind. Selbst bei der ungemein hohen Normalziffer von 80 beziehungsweise 70 Kindern für eine Schulklasse ergibt sich, daß noch im Jahre 1896 in Preußen 1,390,525 Kinder in Klassen unterrichtet wurden, deren jede über diese als „normal“ angenommene Ziffer hinaus mit Schülern vollgestopft war! Von diesen überfüllten Klassen entfiel der weitaus größte Theil auf das platte Land. Allerdings soll nicht in Abrede gestellt werden, daß innerhalb der letzten zehn Jahre gerade innerhalb der ländlichen Volksschule eine erhebliche Besserung zu verzeichnen gewesen ist.

Nicht minder schlimm als die Wohnungsnoth ist die Lehrnoth in der preussischen Volksschule, denn es fehlen zum ordnungsgemäßen Unterrichtsbetrieb nicht mehr und nicht weniger als 20,000 Lehrkräfte.

Wir glauben nunmehr den bündigen Beweis dafür erbracht zu haben, daß man leider nur zu sehr berechtigt ist, von solch einer Wohnungsnoth in der preussischen Volksschule zu sprechen. Hier liegt für die Volksvertretung

Die Allerjüngsten und ihre Artistenhrif.

II.

(Stefan George.)

Von [Nachdruck verboten.]

Fritz Mauthner.

In dem ersten Aufsatze ist der Ausdruck „Artistenhrif“ erklärt worden. Weil die neumodischen Dichter nicht die Kraft fühlen, gemeinverständlich wie Homer und Schalkpeare und Goethe ihrem Volke zu suggeriren, was sie etwa Neues mitzuteilen hatten, darum erkanden sie bettelstolz die traurige Weisheit: es schreibe ein Jeder von ihnen nicht für sein Volk, sondern nur für seine Gemeinde.

Um so eine Gemeinde eines Dichters ist es eine schöne Sache, wenn sie natürlich entsteht, wenn an hundert Orten zugleich empfängliche Menschen, die weder einander noch den Dichter kennen, seine Werke liebgewonnen haben, wenn sie einander gelegentlich an dieser Liebe wie an einem Freimaurerzeichen erkennen, wenn sie dann eines Tages froh erfahren, daß ihr Viebling allgemein, das heißt von ein paar Tausend Landkleuten, bewundert wird. In dieser Weise entstand vor Jahren eine Kellner-Gemeinde, ähnlich, wenn auch unter Führung leidenschaftlicher Anhänger, eine Wagner-Gemeinde, eine Nietzsche-Gemeinde. Unsere lyrischen Artisten versuchen, an die Stelle dieser natürlichen Entwicklung eine künstliche Gemeindebildung zu setzen. Die merkliche Seite der einstigen Agitation für Richard Wagner dient ihnen als Muster; sie vergessen leicht, daß nur die außerordentliche künstlerische Macht von Wagners ganzer Persönlichkeit jene Ausbreitungen entschuldigte oder berechtigte. Die Herren wollen ihre Gemeinde bilden ohne das genügende Kapital von Schaffenskraft. Bleibt

nur erhalten. Wir können dieser Regelung zustimmen. Ein Veteran wird in der Regel nur dann ins Ausland übersiedeln, wenn er dadurch seine Lebensbedingungen verbessert. In diesem Falle ist es nur gerecht, wenn ein anderer Bedürftiger der Wohlthat des Gesetzes theilhaftig werden kann.

* Der „Vorwärts“ giebt unter der Ueberschrift „Strategie des Bürgerkrieges“ nach süddeutschen Blättern den Jubel eines preussischen kriegsministeriellen Geheimerlasses wieder, der vor zwei Jahren ergangen sein soll.

Es wird darin den Truppenkommandos der Befehl ertheilt, bei Aufruhr, Aufständen und dergleichen, überhaupt bei derartigen öffentlichen Vorkommnissen, die einen revolutionären Charakter anzunehmen scheinen, ohne Weiteres die als sozialistische Führer bekannten Persönlichkeiten vorläufig festzunehmen. Dieser Erlass trägt am Kopfe die Bezeichnung „Geheim“ und folgende Unterschriften: Bronsart v. Schellendorff, Kriegsminister, von Hahnke, Chef des Militärkabinetts.

Wir können es dem „Vorwärts“ nicht verdenken, wenn er sich über einen derartigen Erlass aus Höchste erregt. Betrachten wir jedoch die juristische Seite. Nach § 127 der Strafprozeßordnung sind die Staatsanwaltschaft und die Polizei- und Sicherheitsbeamten auch ohne vorgängigen richterlichen Haftbefehl zur vorläufigen Festnahme befugt, wenn die Voraussetzungen eines Haftbefehls vorliegen, und Gefahr im Verzuge ist. Die Voraussetzungen eines Haftbefehls würden aber nur dann vorliegen, wenn man die sozialistischen Führer ohne Weiteres als die Räbelsführer eines Aufruhrs oder Land-

darum die Gemeinde nur klein, beschränkt sie sich auf fünfzig oder fünf Seelen, so möchte sie dennoch von sich reden machen. Und ist am Ende nur eine einzige Seele da, nämlich der Dichter selbst, so ernennet er sich zu seiner Gemeinde Vorstand, Schreiber und Volk in einer Person; er ist einzige, und die Welt ist sein Eigenthum. Der Individualismus, der gegenwärtig in der Philosophie einen Sieg erfochten zu haben scheint, verlangt kein Recht auch in der Poesie, und man mußte sich ihm beugen, wenn nur die Individualitäten der Herren Dichter groß genug wären. Dieß man die Gemeindeblätter der Dyrker, so erfährt man, daß die neue Dichtung aristokratisch geworden sei, was wohl so viel heißen soll wie: nur für Standesgenossen verständlich. Wäre mit dem Worte Aristokratie nur gemeint, daß zu den Aristokratien des Geistes, der Geburt und des Geldes noch eine neue Aristokratie des Gefühls zu treten habe, so ließe sich dagegen nicht viel einwenden, höchstens die sprachliche Bemerkung, daß Aristokratie immer eine Herrschaft oder ein Streben nach Herrschaft mit bedeutet, und daß die Hyperästhetie unfähig ist, zu herrschen, daß der künstlerische wie der politische Individualismus gar nicht herrschen will. Nach seiner Theorie wenigstens nicht. Ich will aber gerecht sein und zugeben, daß denen um Stefan George, daß besonders ihm selbst mitunter Verse gelingen, deren Stimmung nur von feinfühligem Lesern aufgenommen werden kann. Solche Stellen beweisen gewiß, daß die jungen Verfasser Talent besitzen, beweisen sogar, daß dieses Talent den Weg vorausahnt, auf welchem vielleicht der nächste große Dyrker schreiten wird. Lohnt es aber, den ganzen Wust von Geziertheit und Undeutlichkeit zu durchforschen, um einige wenige hübsche Verse zu finden? Wer diese Frage verneint, der muß offenbar auf die Ehre verzichten, ein Aristokrat zu heißen.

Es ist kein Zufall, daß dieser vermittellich aristokratische

300,000 : 400,000 : 3 :
gezahlt würden.

Die Einschätzung solcher Geschäfte sollte durch den Magistrat nach Anhörung des Steuerassessors erfolgen. Der Magistrat hat nun den vorgelegten Entwurf abgelehnt, da eine wirkliche Schädigung des Kleingewerbe- und Handelsstandes nicht festgestellt sei, und die Stadt durch das Vorgehen einer solchen Besteuerung sich leicht Schaden zufügen könnte. Zudem stehe ein Gesetz in Aussicht, das wahrscheinlich entsprechende Vorkehrungen treffen werde. Die Finanzkommission hat sich mit einer solchen Begründung der Ablehnung nicht einverstanden erklärt.

Die Stadtverordneten selbst haben ihrer Kommission gleichfalls zugestimmt und die vorgeschlagenen Steuerfätze beschlossen. Man darf gespannt sein, zu welchem Ende dieser Zwist führen wird.

* Seit wenigen Tagen ist die acaunnte Division der Prinzessin Heinrich in Hongkong zusammengezogen, um die Prinzessin in China zu begrüßen. Die „Gefion“ ankert bereits seit dem 24. November auf der Rêde von Hongkong. Der prinzliche Divisionschef traf am 2. Dezember mit seinem Flaggschiff „Deutschland“ ein, und am 10. Dezember stieß die „Kaiserin Augusta“, nachdem sie den Geschwaderschef Viceadmiral v. Dieberich nach Kantschau geführt hatte, als letztes Schiff zum Geschwader. Es dürfte dem Reichspostdampfer Prinz Heinrich trotz der Unterbrechung der Fahrt durch das Aufmentreffen der Prinzessin mit dem Kaiserpaar in Messina, die eine Verzögerung der Ankunft in Port Said um drei Tage zur Folge hatte, gelingen, die ca. 8000 Seemeilen weite Strecke von Genua nach Hongkong nach dem ursprünglichen Plane innezuhalten, da der Schnelldampfer bereits Colomba fast rechtzeitig erreichte. Die Ablösung der „Artona“

Zug der lyrischen Garde auch in Außerlichkeiten zum Vorschein kommt. Mir würde übrigens das ehrlich hochmüthige Bestreben, schlichte Leute vom Lesen dieser Bücher durch absonderliche Ausstattung abzuschrecken, sogar gefallen, wenn nur die Keinen Mittel, durch Druck, Papier und Zierat sowie durch eine ungläubliche Behandlung der Interpunktion das Lesen für den uneingeweihten Böbel zu erschweren, nicht doch dem Wesen der guten Buchdruckerkunst widerspräche.

Die typographische Maskerade der Artistenhrif würde freilich ein besonderes Kapitel beanspruchen. Herr Ernst Schur, ein anderer junger Dyrker, der das Ziel der Unverständlichkeit durch ganz besondere Mittel anstrebt und darum für seine Sammlung von Gedichten trotz einiger Begabung nichts anderes als Hohn und Spott einheimen konnte, dieser Herr Schur hat vor wenigen Monaten Aufsätze veröffentlicht, nach welchen er der Philosophie der Buchausstattung genannt zu werden verdient. Man sollte nicht glauben, wie viel Tiefinnigkeit sich mit geduldigen Worten über Format der Bücher, über Papier und Druckschrift sagen läßt. „Eine schlaune Form hat für den feuernerbigen Menschen einen unsagbaren Reiz... das Papier soll als Persönlichkeit mitsprechen... die Hand fählt die wohlthuende Berührung mit dem starken, rauhen Papier.“ Die Darstellung dieses blaublütigen unter den Aristokraten gipfelt in einer Philosophie „der unbedruckten Fläche“ und ist hier darum zu erwähnen, weil Stefan George und seine Leute belobt werden, weil sie — der Erkenntniß folgend, daß schnelle Lesbarkeit, also alltägliche Deutlichkeit, nicht immer das oberste Gesetz bildet — statt der großen Anfangsbuchstaben der Worte die Keinen sehen; sie geben auch keine Interpunktion.“ Es ist wirklich schwer, diese Vertheibigung der Unlesbarkeit ernsthaft zu widerlegen. Druckschrift wie jede andere Schrift ist doch nur ein Erlass für die lebendige Sprache; der Tonfall eines Satzes wird durch die

se bes zu hindern. Er fasse seine Ausführungen dahin zusammen, daß er den Stortungsbefehl vom 17. v. M. nicht sanktionieren werde wenn derselbe auch nach Artikel 79 als Gesetz bekannt gegeben werde.

Die nächste Folge wird also sein, daß das Gesetz ohne königliche Sanction in Kraft tritt. Welche weiteren Folgen sich noch an den Konflikt knüpfen werden, läßt sich noch gar nicht absehen.

Notenzeichen der Interpunktionen ebenso ausgedrückt wie die Strachlante durch die Buchstabenzeichen. Läßt man die Interpunktionen fort, die mühsam genug im Laufe der Jahrtausende eingeführt worden sind, so entsteht für unser lesendes Auge das gleiche unerträgliche Gefühl, welches für unser Ohr durch das tonlose und ungleichbedeute Ablesern einer Rede erzeugt wird. So kann allerdings das letzte Ziel erkämpft werden, die vollendete Undeutlichkeit.

Allen diesen Grundsätzen ist Stefan George in der ersten Ausgabe seines „Jahrs der Seele“ unentwegt treu gewesen. Kein Komma verstatet dem Leser, Athem zu holen. Eine demokratische plebejische Hand wie die meine empfand sogar die Berührung mit dem haarigen Papier des Umischlags wie eine Belästigung, was darauf schließen läßt, daß aristokratischere Hände eben von diesem Papiere den unsagbaren Reiz einer feinen Persönlichkeit erhielten. In der neuen Ausgabe seiner Gedichte^{*)}, die soeben in drei Bändchen bei Georg Bondi erschienen ist, wird er den treuesten Mitgliedern seiner Gemeinde beinahe wie ein Abtrümmiger erscheinen, weil eine bescheidene Zahl über den Trud hingestauter Interpunktionen dem gemeinen Bedürfnis der alltäglichen Deutlichkeit ein kleines Zugeständniß macht. Und nun zum Inhalt, den doch selbst die Philosophie des unbedruckten Papiers als verzierende Beigabe der Bücher wird gelten lassen müssen.

„Jedes einzelne Gedicht ist ein Bild,“ sagt rühmend ein Bewunderer Georges von der ersten Sammlung. Wenn jedes dieser Gedichte ein gutes Bild wäre, so müßten wir uns freuen und hätten nur zu bedauern, daß die um Stefan George nicht wissen, wie hoch die Ausdrucksmittel der Poesie über denen der bildenden Kunst stehen. Mit dieser Unterschätzung ihrer eigenen Kunst stehen leider die um George nicht allein; es ist so viel bequemer, sich in einer Ausstellung zu zeigen oder Teppiche und Porzellan zu kaufen, als gehaltvolle Bücher zu lesen, daß müßige Männlein und Weiblein ihrem George gewiß zustimmen werden, wenn er in einer seiner hohenpriesterlichen Vorreden sagt: er habe den wachsenden Wünschen nach Veröffentlichung seiner Verse nachgeben zu dürfen geglaubt, weil „heute mit dem freudigen Aufschwunge von Malerei und Verzierung bei uns vielerorten ein neues Schönheitsverlangen erwacht.“ Ich habe schon zugegeben, daß hier und da so eine Nachzeichnung eines Bildes recht hübsch gelungen ist. Um den Dichter zu Worte kommen zu lassen, will ich die besten Verse aus Georges Winterreise (er sagt dafür in seiner gepreisten Weise „Waller im Schnee“) hersehen:

Ich möchte langsam auf dem weißen Plan
Mir selber unbewußt gebettet sein.
Doch wenn die Wirbel mich zum Abgrund trügen,
Ihr Lebendwunde mich gelinde träft:
Ich suchte noch einmal nach Thor und Dach.
Wie leicht, daß hinter jenen Höhenzügen
Verborgene eine junge Hoffnung schläft!
Beim ersten lauen Hauche wird sie wach.“

*) Stefan George. — 1. Hymnen, Pilgerfahrten. 2. Jahr der Seele. 3. Bücher der Hirten- und Preisgedichte. — 2. Ausgabe. (Georg Bondi, Berlin 1899.)

Stände der Angelegenheit in irgend einer Form zu Gunsten der Revision des Dreynis-Prozesses aussprechen möge; man lehre es aber im Vatikan aus verschiedenen Gründen ab, aus der in dieser Angelegenheit bisher beobachteten Reserve heranzutreten.

Paris, 15. Dezember. (W. L. B.) Das „Journal officiel“ veröffentlicht ein *D e t r e t* bezüglich eines provisorischen *A b k o m m e n s*

In allen drei Bändchen habe ich, natürlich nur von meinem unmaßgeblichen Geschmack geleitet, zusammen gerade drei so vornehme, verständliche wirkliche Gedichte gefunden. Dazwischen sind weite Strecken angefüllt mit Versuchen, Lüzian, Watteau und Böcklin mit stammelnden Worten nachzuahmen. Dafür eine buchstabengetreue Probe:

„Wie unsre glorreichen Himmel — Bruder im stolz!
So breitet dein glänzendes gelb und wie reifenber lohn,
Es zittern in deinem lila und wehen grün
Sestaltlose Stunden mit ihrem mühsamen rinnen
Und lange seufzer aus fernern ohne erhebung.
Dein strahlendes blau umfliehet die wunschlosen götter,
In deinem weichen dunkel voll purpurner schein
Ist nicht tödtlich sehnen — Bruder im leid!“

Ist es nicht traurig genug, wenn der freudige Aufschwung von Malerei und Verzierung manchen impotenten Malersmann dazu treibt, die unschuldigen Farben seiner Tuben so sinnlos zu den Harmonien der Mode durch einander zu werfen? Muß das auch noch in der Sprache Goethes nachgemacht werden? Ungeachtet und unvorstellbar ziehen die Träume Georges zu häufig an uns vorüber.

Daneben würde er, wäre der Inhalt nur reicher, ernstliche Anerkennung verdienen für sein Streben nach Beherrschung der Form. George bietet auf silberner Schale ungenießbare Früchte. Nachdem verwandte lyrische Gruppen die Formlosigkeit bis zur unfreiwilligen Parodie übertrieben haben, ist dieses Verlangen nach Formschönheit eine Wohlthat, und das Erreichte oft so vortrefflich, daß man die sauber gearbeitete Schale mit Vergnügen von allen Seiten betrachten kann und sich tröstet, wenn die Früchte dabei fortrollen. Man wird in günstigsten Fällen an Platen erinnert; aber von Platens Sprachmeisterchaft ist George doch weit entfernt. Bei artistischen Leistungen muß alles leicht scheinen, darf man niemals an die Schwierigkeit erinnert werden; so mühelos erscheinen Georges Reime nicht immer, zu oft müssen ungebräuchliche Worte, gequälte Satzstellungen und ab und zu selbst grammatikische Freiheiten nach veraltetem Postenrecht mithelfen.

Die alltägliche Deutlichkeit wird mit Glück vermieden. Ich verzichte darauf, die Lacher auf meine Seite zu ziehen und Proben äußerst schwer verständlicher Strophen zu geben. George, in welchem ja trotz alledem — nur nicht mit alltäglicher Deutlichkeit — etwas von einem Dichter steckt, könnte sich am Ende und nicht ganz mit Unrecht darauf berufen, daß auch das Verständniß von Dante, vom zweiten Theile des Faust, von Leopardi nicht auf der Heerstraße liegt. Nach einiger Anstrengung ist es doch selbst meinem plebejischen Verstande gelungen, den wahrheitlichen Sinn mancher Verse zu entziffern, die mich zuerst nur veräfft hatten; vielleicht gelingt das einem Aristokraten überall. Es scheint mir da einzig und allein auf das Verhältnis anzukommen zwischen der aufgewandten Mühe und dem gewonnenen Genuße. Ich fürchte, das Verhältnis liegt ungünstig für Stefan George. Es ist ja wahr, die Allgemeinverständlichkeit, mit welcher zum Beispiel der Frühling von laujend Dichtern in Reime gebracht worden

Wegen der anderen Fortsetzung des Gesandten betreffend die Befreiung des von den Russländern gefangen gehaltenen französischen Missionars ist das Tsungli-Yamen in Verlegenheit. Die Russländern entwickeln wieder eine rege Thätigkeit, und die Behörden erklären es für unmöglich, den Gefangenen zu befreien.

* **Kleine politische Nachrichten.** In einem amtlichen Telegramm theilt der Gesandte der südafrikanischen Republik, *S e h b s*,

ift, die sangen, wie der Vogel singt, war trivial geworden; man verlangte nach neuen Weisen. Aber darum ist der Frühling immer noch so übel nicht, und es ist bedenklich, wenn George eingestekt:

„Mein Garten bedarf nicht Luft und nicht Wärme,
Der Garten, den ich mir selber erbaut,
Und seiner Vögel leblose Schwärme
Haben noch nie einen Frühling geschaut.“

Sollten diese Zeilen ein bischen Aergerniß erregen bei der Gruppe der Artistenhytiker und bei den noch jüngeren Damen und Herren, die in ihrem heißen Sehnen nach einem neuen Messias und in dem minder erfreulichen Wunsche nach funkelneuen Sensationen zu jeder Saison einen anderen Dichtersfürsten entdecken möchten, so will ich dagegen das Wort des alten herrlichen Sichtenberg umkehren und fragen: Wenn die Köpfe eines Dichters und eines Lesers zusammenstoßen, und es klingt hohl, muß es immer der Leser gewesen sein?

X „Die Herbergspringer.“ Aus Brüssel meldet uns ein Privat-Telegramm: Die gestrige Premiere der Oper „Princesse d'Auberge“ — Musik von Jan Blocky — erzielte im Théâtre de la Monnaie einen sensationellen Erfolg. Der dritte Akt, der eine Kirmeß auf einem großen Platz in Brüssel darstellt, erweckte stürmischen Beifall. Der Komponist wurde unzählige Male gerufen. Direktor Albert Carré, welcher der Vorstellung bewohnte, erwarb das Recht sofort für die Pariser Komische Oper, ebenso Felix Mottl für Karlsruhe.

Q **Wagner und Lauff.** Aus Wiesbaden wird uns geschrieben: Josef Lauff, der dieser Tage als die gewohnte Weihnachtsgabe zwei Weihnachtsgeschichten „Abvent“, besser gesagt, zwei in Jamben geschriebene „Stützen“, herausgegeben, hat sich in Wiesbaden in seinem Heim förmlich eingekapselt, um ungeführt sein hölzerner Drama „Eisenbahn“ vollenden zu können; vier Akte sind schon fertig, der Schlußakt soll bis Neujahr vorliegen. Die Erstaufführung soll im Mai während der großen Festspiele stattfinden. Diese werden zum ersten Male im neuen Hause den „Nibelungenring“ geschlossen bringen, außerdem Lauffs „Wurggrafen“ in Neu-einführung und andere Glanzvorstellungen. Das Kaiserpaar wird dazu bestimmt erscheinen. Josef Lauff hat auch einen Einakter geschrieben, der in Berlin erstmalig in Szene gehen wird.

Q **Theaterchronik.** Leoncavallos Oper „Der Roland von Berlin“ wird, wie der Komponist soeben dem Grafen Hochberg mitgeteilt hat, am Ende des nächsten Jahres zur Ausführung fertig sein. Der Meister denkt selbst im Laufe der nächsten Monate nach Berlin zu kommen, um über Befestigung und Ausstattung die nötigen Verhandlungen zu pflegen.

Im Neuen Theater geht Heim Stobitzers Lustspiel „Die Barbaren“ am Montag, den 19. d. M. in Szene.

Im Schiller-Theater mußte die heutige Vorstellung eines Krantheitsalles wegen abgeändert werden. Statt „Bartel Luvasser“ wird Shakespeares „Hamlet“ heute gegeben werden.

Die Legation, die im Frühjahr am Thalia-Theater mit großem Erfolg auftraten, haben sich auf dem Schnelldampfer „Kaiser Wilhelm der Große“ in Bremen eingeschifft, um am New Yorker Germania-Theater ein zweimonatliches Gastspiel zu absolvieren.